

FREDERICK FORSYTH
Der Afghane

Buch

Ein Terroranschlag islamischer Fundamentalisten steht unmittelbar bevor. Doch Zeit und Ort sind ungewiss. Die Geheimdienste der Vereinigten Staaten und Großbritanniens beschließen, einen Spion im Zentrum von Al-Qaida zu platzieren. Ihre Wahl fällt auf den ehemaligen Fallschirmjäger und Geheimdienstoffizier Mike Martin, der im Nahen Osten aufwuchs und bereits gegen die Sowjets in Afghanistan kämpfte. Martin soll versuchen, sich als Doppelgänger des Afghanen Izmat Khan, eines Offiziers der Taliban und Guantanamohäftlings, Zugang zur Al-Qaida-Führungsebene zu verschaffen und *Al-Isra* auszukundschaften. Martin schafft das Unmögliche, aber sein Auftrag wird durch nicht vorhersehbare Ereignisse zu einem echten Himmelfahrtskommando. Was niemand erwarten konnte, geschieht: Dem »echten« Izmat Khan gelingt die Flucht aus einem Hochsicherheitsgefängnis an der kanadischen Grenze ...

Autor

Frederick Forsyth, geboren 1938 in Ashford, Grafschaft Kent, war mit 19 Jahren jüngster Jet-Pilot der Royal Air Force. Er arbeitete als Journalist und Fernsehreporter, bevor er zum unbestrittenen Meister des Polit-Thrillers wurde.

Von Frederick Forsyth außerdem bei Goldmann lieferbar:

Der Rächer. Roman (45950)

Das Phantom von Manhattan. Roman (45003)

Das Schwarze Manifest. Roman (45752)

Frederick Forsyth

Der Afghane

Roman

Deutsch
von Rainer Schmidt

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel
»The Afghane« bei Bantam Press, London..



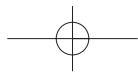
Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

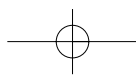
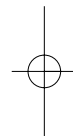
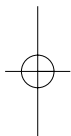
Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher
aus dem Goldmann Verlag liefert Mochenwangen Papier

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Mai 2008
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © der Originalausgabe 2006 by Frederick Forsyth
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006
by C. Bertelsmann Verlag, München
In der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagdesign: Transworld Publishers/Stephen Mulcahey,
Flamme: D. Brunner, Schriftzug: St. Raw
KS · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-46701-3
www.goldmann-verlag.de

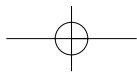
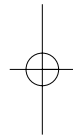
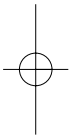
Wieder für Sandy

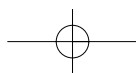
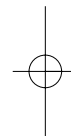
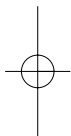




ERSTER TEIL

STINGRAY





EINS

Wenn der junge Talib-Leibwächter gewusst hätte, dass ihm dieser Handyanruf den Tod bringen würde, hätte er es nicht getan. Aber er wusste es nicht, und so tat er es, und es geschah.

Am 7. Juli 2005 ließen vier Selbstmordattentäter in der Londoner Innenstadt ihre Rucksackbomben explodieren. Sie töteten zweiundfünfzig Pendler und verletzten ungefähr siebenhundert Personen, von denen mindestens einhundert ihr Leben lang verkrüppelt sein werden.

Drei der vier stammten aus pakistanischen Einwandererfamilien, aber sie waren in Großbritannien geboren und aufgewachsen. Der vierte war gebürtiger Jamaikaner, naturalisierter Brite und zum Islam übergetreten. Er und ein anderer waren noch Teenager; der dritte war zweiundzwanzig und der Führer der Gruppe dreißig. Alle waren radikalisiert oder durch Gehirnwäsche zu extremen Fanatikern gemacht worden – nicht im Ausland, sondern im Herzen von England, in extremistischen Moscheen, in denen sie Hetzpredigern gelauscht hatten.

Innerhalb von vierundzwanzig Stunden nach der Explosion waren die Täter identifiziert und ihr Wohnsitz ermittelt; sie waren allesamt im Norden Englands ansässig, in Leeds und Umgebung, und tatsächlich hatten alle einen mehr oder weniger stark ausgeprägten Yorkshire-Dialekt gesprochen. Der Anführer war ein Sonderschullehrer namens Mohammed Siddique Khan.

Bei der Durchsuchung ihrer Wohnungen stieß die Polizei auf einen kleinen Schatz, über den sie die Öffentlichkeit nicht informierte. Vier Quittungen belegten, dass einer der beiden Älteren Billig-Handys gekauft hatte, Tri-Band-Geräte, die fast überall auf der Welt benutzt werden können, ausgestattet mit Prepaid-Kar-

ten im Wert von zwanzig Pfund. Diese Telefone waren bar bezahlt worden, und sie waren verschwunden. Aber die Polizei konnte ihre Nummern ermitteln und setzte sie auf eine Watchlist für den Fall, dass sie jemals aktiviert werden sollten.

Die Ermittlungen ergaben außerdem, dass Siddique Khan und sein engster Vertrauter in der Gruppe, ein junger Pandschabi namens Shezad Tanweer, im November zuvor drei Monate in Pakistan verbracht hatten. Mit wem sie dort zusammengetroffen waren, ließ sich nicht mehr feststellen, aber einige Wochen nach den Anschlägen strahlte der arabische Fernsehsender al-Dschira ein kämpferisches Video von Siddique Khan bei der Planung seines Todes aus, und es war klar, dass dieses Video während seines Aufenthalts in Islamabad gedreht worden war.

Erst im September 2006 stellte sich heraus, dass einer der Bombenattentäter eines der »blütenreinen«, unauffindbaren Handys mitgenommen und seinem al-Qaida-Ausbilder/Koordinator geschenkt hatte. (Die britische Polizei hatte bereits nachgewiesen, dass keiner der Attentäter über genügend technische Fähigkeiten verfügte, die Bomben ohne fremde Hilfe und Anleitung selbst zu bauen.)

Wer immer dieser hochrangige al-Qaida-Vertreter war, er gab dieses Geschenk allem Anschein nach als Zeichen des Respekts an ein Mitglied des inneren Führungszirkels um Osama bin Laden weiter, der sich in den kargen Bergen von Süd-Wasiristan an der afghanisch-pakistanischen Grenze westlich von Peschawar versteckt hielt. Sicher war es nur für Notfälle gedacht, denn alle al-Qaida-Kämpfer sind äußerst zurückhaltend im Umgang mit Mobiltelefonen. Aber zu jenem Zeitpunkt konnte der Schenkende nicht wissen, dass der britische Fanatiker so dumm gewesen war, die Quittung auf seinem Schreibtisch in Leeds liegen zu lassen.

Bin Ladens inneres Komitee hat vier Unterabteilungen, die für Einsätze, Finanzierung, Propaganda und Doktrin zuständig sind. Jede Abteilung hat einen eigenen Chef, und nur Bin Laden und seine rechte Hand Aiman al-Sawahiri sind ranghöher als

diese vier. Im September 2006 war der Verantwortliche für die Finanzierung der gesamten Terrorgruppe Sawahiris ägyptischer Landsmann Tewfik al-Qur.

Aus Gründen, die später ans Licht kamen, hielt sich dieser am 15. September unter strenger Tarnung in der pakistanischen Stadt Peschawar auf, nach der Rückkehr von einer gefährlichen, ausgedehnten Reise außerhalb der Bergfestung. Er wartete auf die Ankunft des Führers, der ihn wieder in die wasirischen Berge und zum Scheich zurückbringen sollte.

Um ihn bei seinem kurzen Aufenthalt in Peschawar zu schützen, hatte man ihm vier einheimische Zeloten der Taliban-Bewegung zugewiesen. Wie alle, die in den nordwestlichen Bergen beheimatet sind, in der Region der wilden Stammesgebiete, die sich an dieser unregierbaren Grenze entlangzieht, waren diese Männer formell gesehen Pakistani, aber ihrer Stammeszugehörigkeit nach betrachteten sie sich als Wasiri. Sie sprachen Paschto, nicht Urdu, und ihre Loyalität galt den Paschtunen, zu denen die Wasiri als Untergruppe gehören.

Alle waren aus der Gasse in eine *madrassa* geholt und dort erzogen worden, in einer Koranschule extremistischer Ausrichtung, geführt von der islamischen Wahhabi-Sekte, der härtesten und intolerantesten von allen. Sie besaßen weder Kenntnisse noch Fähigkeiten auf irgendeinem anderen Gebiet als dem der Koran-Rezitation und waren somit wie Millionen anderer *madrassa*-gebildeter junger Männer buchstäblich ungeeignet für jede Art von Arbeit. Wenn das Oberhaupt ihres Klans sie jedoch mit einer Aufgabe betraute, würden sie dafür sterben. In jenem September hatten sie den Auftrag, einen Ägypter mittleren Alters zu beschützen, der nilotisches Arabisch sprach, aber auch genügend Paschto, um sich zu verständigen. Einer dieser vier jungen Männer war Abdelahi, und sein Handy war sein Stolz und sein ganzes Glück. Leider war der Akku leer, denn er hatte vergessen, ihn aufzuladen.

Die Mittagsstunde war vorüber. Zum Gebet in die benachbarten Moschee zu gehen war zu gefährlich, und so hatte al-Qur

zusammen mit seinen Leibwächtern in der Wohnung im obersten Stock eines Hauses gebetet. Dann hatte er eine karge Mahlzeit eingenommen und sich zu einer kurzen Ruhe zurückgezogen.

Abdelahis Bruder wohnte einige hundert Meilen weiter westlich in der nicht weniger fundamentalistischen Stadt Quetta, und ihre Mutter war krank gewesen. Abdelahi wollte sich nach ihr erkundigen und versuchte, mit dem Handy durchzukommen. Was immer er sagen wollte, würde wenig bemerkenswert sein – nur ein paar der Trillionen Worte »Geplauder«, die täglich durch den Äther der fünf Kontinente gehen. Aber sein Telefon funktionierte nicht. Einer seiner Gefährten wies ihn auf das Fehlen der schwarzen Striche in der Ladestandsanzeige hin und erklärte ihm den Ladevorgang. Dann sah Abdelahi das Handy auf dem Attachékoffer des Ägypters im Wohnzimmer liegen.

Es war vollgeladen. Ohne lange zu überlegen, griff er danach, wählte die Nummer seines Bruders und hörte den rhythmischen Ruftönen, als im fernen Quetta das Telefon klingelte. Und in dem unterirdischen Kaninchenbau verschachtelter Räume in Islamabad, in dem sich die Lauschabteilung des Counter Terrorist Centre, der pakistanischen Antiterror-Zentrale, befand, begann ein rotes Lämpchen zu blinken.

Viele, die in Hampshire wohnen, betrachten es als das schönste County Englands. An seiner Südküste, am Wasser des Ärmelkanals, liegen Southampton mit seinem großen Überseehafen und Portsmouth mit der Werft der Royal Navy. Verwaltungszentrum ist die historische Stadt Winchester, die von einer fast tausend Jahre alten Kathedrale beherrscht wird.

Im Herzen von Hampshire, abseits der Autobahnen und Hauptstraßen befindet sich das stille Tal des River Meon. An den Ufern dieses sanften Flüsschens liegen Dörfer und Städtchen, deren Ursprünge bis in die Zeit der Angelsachsen zurückreichen.

Eine einzelne Straße der Kategorie A führt von Süden nach Norden durch dieses Flusstal; der Rest ist ein Gewirr gewunde-

ner Landstraßen, gesäumt von überhängenden Bäumen, Hecken und Wiesen. Urtümliches Bauernland; wenige Felder sind größer als vier Hektar, und noch weniger Höfe haben mehr als zweihundert Hektar. Die meisten Bauernhäuser sind alte, schindelgedeckte Ziegelfachwerkbauten, zu denen große und schöne Scheunen gehören.

Der Mann, der auf dem First so einer Scheune saß, überblickte das ganze Panorama des Meontals und sah das nächste Dorf, Meonstoke, das eine knappe Meile weit entfernt lag, aus der Vogelperspektive. Zur selben Zeit, als Abdelahi mehrere Zeitzeonen weiter östlich den letzten Anruf seines Lebens tätigte, wischte sich der Mann auf dem Dach den Schweiß von der Stirn und nahm seine Arbeit wieder auf: Sorgfältig löste er die Tonziegel, mit denen das Dach vor mehreren hundert Jahren gedeckt worden war.

Eigentlich hätte er eine Kolonne erfahrener Dachdecker beschäftigen sollen, die erst mal die ganze Scheune eingerüstet hätten. Mit ihnen wäre die Arbeit schneller und sicherer vonstatten gegangen, aber auch sehr viel teurer geworden. Und das war das Problem. Der Mann mit dem Klauenhammer war ein ehemaliger Soldat, der nach fünfundzwanzig Jahren aus dem Militärdienst ausgeschieden war, und den größten Teil seines Entlassungsgeldes hatte er verbraucht, um sich den Traum seines Lebens zu erfüllen, ein Haus auf dem Land zu kaufen und endlich ein Zuhause zu haben. Daher diese Scheune mit ihren vier Hektar Land und einem Feldweg, der zur nächsten Landstraße und weiter zum Dorf führte.

Aber Soldaten sind meist nicht daran gewöhnt, mit Geld umzugehen, und die Kosten für den Ausbau der mittelalterlichen Scheune zu einem Landhaus und behaglichen Heim waren von Firmen, die auf solche Projekte spezialisiert waren, auf atemberaubende Höhen veranschlagt worden. Deshalb hatte er beschlossen, alles selbst zu machen – ganz gleich, wie lange es dauern mochte.

Das Anwesen war idyllisch genug. Vor seinem geistigen Auge

sah er das Dach in seiner einstigen Pracht wiederhergestellt. Den unbeschädigten Teil der alten Pfannen würde er behalten und die restlichen bei einer Baustoffhandlung kaufen, die gut erhaltenes Material aus Abbruchhäusern auf Lager hatte. Das Gebälk des Stichbalkendachs war noch so stabil wie an dem Tag, als es aus dem Eichenstamm gehauen worden war, aber die Sparren würden entfernt und mit einer guten, modernen Dämmschicht wieder angebracht werden müssen.

Er malte sich das Wohnzimmer aus, die Küche, das Arbeitszimmer und die Diele, die er dort anlegen würde, wo jetzt der Staub auf den letzten alten Heuballen lag. Für die Elektro- und Wasserinstallation würde er Fachleute brauchen, das war ihm klar, aber er hatte sich bereits am Southampton Technical College zu Abendkursen über Maurer-, Tischler- und Glaserarbeiten angemeldet.

Eines Tages würde es hier eine mit Steinplatten ausgelegte Terrasse und einen Küchengarten geben; aus dem Feldweg würde eine kiesbedeckte Zufahrt geworden sein, und im alten Obstgarten würden Schafe grasen. Nachts, wenn er auf der Koppel campierte – die Natur hatte ihm noch einmal eine milde, spätsommerliche Wärmeperiode gegönnt –, ging er die Zahlen durch und rechnete sich aus, dass sein knappes Budget mit Geduld und viel harter Arbeit für all das ausreichen würde.

Er war vierundvierzig und hatte olivbraune Haut, schwarzes Haar und schwarze Augen, und seine schlanke Erscheinung wirkte hart und muskulös. Und er hatte genug. Genug von Wüsten und Dschungeln, genug von Malaria und Blutegeln, genug von eisiger Kälte und durchfrorenen Nächten, genug von verdorbenem Essen und schmerzenden Gliedern. Er würde sich einen Job in der Nähe suchen, einen Labrador oder zwei Jack Russels anschaffen und vielleicht sogar eine Frau finden, die dieses Leben mit ihm teilte.

Der Mann auf dem Dach löste noch einmal zwölf Pfannen ab, behielt die zehn unversehrten und warf die Scherben der zerbrochenen hinunter, und in Islamabad blinkte das rote Lämpchen.

Viele glauben, bei einer Prepaid-Handykarte fallen keine weiteren Rechnungen an. Das stimmt für den Käufer und Nutzer, aber nicht für den Service-Provider. Wenn das Handy auch außerhalb des Sendebereichs, in dem es gekauft wurde, benutzt wird, kommt es zu weiteren Abrechnungen, nämlich zwischen den verschiedenen Mobilfunkbetreibern, und die werden von deren Computern erledigt.

Als Abdelahis Anruf von seinem Bruder in Quetta entgegengenommen wurde, nutzte er Sendezeit von der Funkantenne außerhalb Peschawars. Diese Funkantenne gehört Paktel. Also machte der Computer bei Paktel sich auf die Suche nach dem Verkäufer der SIM-Karte in England, um ihm auf elektronischem Wege mitzuteilen: »Einer deiner Kunden verbraucht meine Zeit und Kapazität, und dafür schuldest du mir etwas.« Aber das pakistanische Counter Terrorist Centre verlangte schon seit Jahren, dass Paktel und sein Konkurrent Mobitel sämtliche in ihren Netzen ein- und ausgehenden Telefonate an ihre Abhörabteilung weiterleiteten. Und von den Briten alarmiert, hatte das CTC Abhörcomputer mit einer britischen Software ausgestattet, die Abfangroutinen für bestimmte Nummern enthielt. Eine davon war plötzlich aktiv geworden.

Der junge, Paschto sprechende pakistanische Army Sergeant, der das Schalterpult überwachte, drückte auf eine Taste, und sein vorgesetzter Offizier meldete sich, hörte ein paar Sekunden lang zu und fragte: »Was sagt er?«

Der Sergeant lauschte kurz. »Etwas über seine Mutter. Anscheinend spricht er mit seinem Bruder.«

»Von wo?«

Ein kurzer Blick auf den Monitor. »Über den Sender Peschawar.«

Weitere Fragen an den Sergeant waren nicht nötig. Das komplette Telefonat wurde automatisch für die spätere Auswertung aufgezeichnet. Die dringlichste Aufgabe war jetzt, den Anrufer zu lokalisieren. Der diensthabende Major bezweifelte, dass dies mit einem einzigen kurzen Telefonat gelingen konnte.

An seinem Schreibtisch hoch über den unterirdischen Räumen des CTC drückte der Major nacheinander drei Kurzwahltasten, und im Büro des Leiters der Außenstelle in Peschawar klingelte das Telefon.

Jahre zuvor, und sicherlich vor dem heute als 9/11 bekannten Ereignis, der Zerstörung des World Trade Center am 11. September 2001, war der militärische Nachrichtendienst Pakistans, das Inter-Services Intelligence Department oder kurz ISI, von fundamentalistischen Muslimen der pakistanischen Armee unterwandert gewesen. Das war sein Problem und der Grund für seine umfassende Unzuverlässigkeit im Kampf gegen die Taliban und ihre Gäste von al-Qaida.

Doch dem pakistanischen Präsidenten General Musharraf war wenig anderes übrig geblieben, als den nachdrücklich formulierten »Rat« der USA zu befolgen und sein Haus zu säubern. Ein Teil dieses Programms bestand in der kontinuierlichen Rückversetzung extremistischer ISI-Offiziere in den normalen Militärdienst; ein anderer Teil war die Einrichtung der Eliteabteilung CTC innerhalb des ISI, besetzt mit einer neuen Generation junger Offiziere, die für islamistischen Terror nichts übrig hatten, so fromm sie auch sein mochten. Einer von ihnen war der ehemalige Panzerkommandeur Colonel Abdul Razak. Er leitete das CTC in Peschawar, und er nahm den Anruf um vierzehn Uhr dreißig entgegen.

Er hörte seinem Kollegen aus der Hauptstadt aufmerksam zu und fragte dann: »Wie lange?«

»Bisher ungefähr drei Minuten.«

Colonel Razaks Büro lag zum Glück nur achthundert Meter weit vom Paktel-Sendemast entfernt, innerhalb des Radius von maximal tausend Metern, in dem sein Ortungsgerät zuverlässig funktionierte. Mit zwei Technikern stürmte er auf das Flachdach des Bürogebäudes, und das Peilgerät suchte die Stadt ab und grenzte die Herkunft des Signals immer weiter ein.

In Islamabad meldete der Sergeant im Abhörraum seinem Vorgesetzten: »Das Gespräch ist beendet.«

»Verdammt«, knurrte der Major. »Drei Minuten und vierundvierzig Sekunden. Na ja, mehr konnte man kaum erwarten.«

»Aber anscheinend hat er das Handy nicht abgeschaltet«, sagte der Sergeant.

In der Wohnung im obersten Stock eines Hauses in der Altstadt von Peschawar hatte Abdelahi seinen zweiten Fehler begangen. Als er hörte, wie der Ägypter aus seinem Zimmer kam, beendete er hastig das Gespräch mit seinem Bruder und schob das Handy unter ein Kissen. Aber er vergaß, es abzuschalten. Colonel Razaks nur eine halbe Meile entfernter Peilstrahl kam immer näher.

Sowohl der britische Geheimdienst, der Secret Intelligence Service SIS, und die amerikanische Central Intelligence Agency CIA betreiben umfangreiche Niederlassungen in Pakistan – aus naheliegenden Gründen. Pakistan ist eine der Hauptkriegszonen im derzeitigen Kampf gegen den Terrorismus. Die Stärke der westlichen Allianz beruht – schon seit 1945 – nicht zuletzt auf der guten Zusammenarbeit der beiden Dienste.

Es hat Streitigkeiten gegeben, besonders anlässlich der Welle britischer Verräter, angefangen mit Philby, Burgess und McLean im Jahr 1951. Dann mussten die Amerikaner erkennen, dass auch sie auf eine ganze Schurkengalerie von Verrätern hereingefallen waren, die für Moskau arbeiteten, und damit hörte der Hickhack zwischen den beiden Geheimdiensten auf. Das Ende des Kalten Krieges 1991 verleitete Politiker auf beiden Seiten des Atlantiks zu der törichten Annahme, dass jetzt endlich dauerhafter Frieden eingeleitet sei. Doch genau in diesem Augenblick wurde lautlos und verborgen in den Tiefen des Islam ein neuer Kalter Krieg geboren.

Nach dem 11. September gab es keine Rivalitäten mehr, und selbst die traditionellen Kuhhändler hörten auf. Die neue Regel hieß: Wenn wir was haben, bekommt ihr etwas davon ab. Und umgekehrt. Beiträge zu diesem gemeinsamen Kampf kommen von einer Vielzahl anderer ausländischer Dienste, aber niemand arbeitet so eng zusammen wie die Informationssammler der Anglosphäre.

Colonel Razak kannte die beiden Geheimdienstchefs in seiner Stadt. Sein persönliches Verhältnis zu dem SIS-Mann Brian O'Dowd war das bessere, und das auffällige Handy war von den Briten entdeckt worden. Also rief er zuerst O'Dowd an, als er vom Dach kam.

In diesem Augenblick ging Mr. al-Qur ins Bad, und Abdelahi langte unter das Kissen, um das Handy hervorzuholen und wieder auf den Attachékoffer zu legen, wo er es gefunden hatte. Schuldbewusst und erschreckt sah er, dass es noch eingeschaltet war. Sofort schaltete er es aus. Dabei dachte er an Batteriever-schwendung, nicht an eine mögliche Entdeckung. Aber es war ohnehin acht Sekunden zu spät. Das Ortungsgerät hatte seine Arbeit getan.

»Sie haben es tatsächlich gefunden?«, rief O'Dowd. Plötzlich kam ihm der Tag wie Weihnachten und mehrere Geburtstage zu-sammen vor.

»Ohne Frage, Brian. Der Anruf kam aus der obersten Etage eines fünfstöckigen Gebäudes in der Altstadt. Zwei meiner Un-dercover-Leute sind dorthin unterwegs, um sich das Haus und die Zugänge anzusehen.«

»Wann wollen Sie zugreifen?«

»Sobald es dunkel ist. Ich würde gern bis drei Uhr morgens ab-warten, aber das Risiko ist zu groß. Bis dahin könnte der Vogel ausgeflogen sein ...«

Colonel Razak war ein Jahr am Camberley Staff College in England gewesen und hatte einen vom Commonwealth geför-dernten Kurs absolviert, und er war stolz auf seine Beherrschung des englischen Idioms.

»Kann ich mitkommen?«

»Möchten Sie das gern?«

»Ist der Papst katholisch?«, fragte der Ire.

Razak lachte laut. Dieses Wortgeplänkel gefiel ihm. »Als ei-ner, der an den einen wahren Gott glaubt, kann ich das nicht be-antworten«, sagte er. »Also gut. Um sechs in meinem Büro. Aber Mufti. Und ich meine unser Mufti.«

»Mufti« bedeutete Zivilkleidung: Keine Uniformen, aber auch nichts Westliches, wollte er damit sagen. In der Altstadt, vor allem im Qissa Khawani Basar, erregten nur das *shalwar kameez* aus weiter Hose und langem Hemd und die Gewänder und Turbane der Bergstämme keine Aufmerksamkeit, und daran hatte sich auch O'Dowd zu halten.

Der britische Agent erschien kurz vor sechs in seinem schwarzen Toyota Land Cruiser mit den schwarz getönten Scheiben. Ein britischer Landrover wäre vielleicht patriotischer gewesen, aber der Toyota war das bevorzugte Fahrzeug der einheimischen Fundamentalisten und würde deshalb nicht weiter auffallen. Er brachte eine Flasche Chivas Regal mit, Abdul Razaks Lieblingsgetränk. Er hatte seinen pakistanischen Freund einmal wegen seiner Vorliebe für das alkoholische Destillat aus Schottland getadelt.

»Ich betrachte mich als guten, jedoch nicht als besessenen Muslim«, hatte Razak erklärt. »Ich rühre kein Schweinefleisch an, aber ich finde nichts Verwerfliches am Tanzen oder an einer guten Zigarre. Diese Dinge zu verbieten, das ist Taliban-Fanatismus, den ich nicht teile. Und was die Traube oder auch das Korn angeht – in den ersten vier Kalifaten war das Weintrinken weit verbreitet, und wenn ich eines Tages im Paradies von jemandem dafür gescholten werde, der höher steht als Sie, werde ich den allbarmherzigen Allah um Vergebung bitten. Bis dahin können Sie aber ruhig noch einmal einschenken.«

Es war vielleicht merkwürdig, dass ein Panzeroffizier einen guten Polizisten abgab, doch Abdul Razak war einer. Er war sechsunddreißig, verheiratet und Vater zweier Kinder, gebildet. Er besaß die Fähigkeit zu lateralem Denken und war ruhig und feinfühlig, und seine Taktik war die des Mungo vor der Kobra, nicht die eines wütenden Elefanten. Er wollte die Wohnung im Obergeschoss des Wohnhauses nicht mit einem wilden Feuergefecht stürmen, wenn es sich vermeiden ließe. Er würde ruhig und unauffällig vorgehen.

Peschawar ist eine uralte Stadt, und der Qissa Khawani Basar

ist ihr ältester Teil. Viele Jahrhunderte hindurch rasteten hier die Karawanen, die die große Handelsstraße über den Khyberpass nach Afghanistan bereisten, um Menschen und Kamele zu erfrischen. Und wie jeder gute Basar hat auch der Qissa Khawani stets alles geboten, was der Mensch zum Leben braucht: Wolldecken, Tücher, Teppiche, Messingeräte, Kupferschalen, Lebensmittel und Getränke. Das ist noch heute so.

Das Treiben hier ist multiethnisch und vielsprachig. Wer sich auskennt, sieht die Turbane der Afridi, Wasiri, Ghilzai und der Pakistani aus der Umgebung und dazwischen die Mützen aus der Stadt Chitral im Norden des Landes und die pelzbesetzten Wintermützen der Tadschiken und Usbeken.

In diesem Labyrinth aus engen Straßen und Gassen, in denen man jeden Verfolger abschütteln kann, finden sich die Läden und Stände des Uhrenbasars, des Korbbasars und der Geldwechsler; es gibt den Vogelbasar und den Basar der Geschichtenerzähler. In den Zeiten des Empires nannten die Briten Peschawar den Piccadilly Zentralasiens.

Die Wohnung, in der das Peilgerät den Telefonanruf geortet hatte, lag in einem der hohen, schmalen Gebäude mit kunstvoll geschnitzten Balkonen und Fensterläden, vier Etagen hoch über einem Teppichlager an einer Gasse, die gerade breit genug für ein Auto war. Wegen der Sommerhitze haben diese Häuser flache Dächer, wo die Bewohner die kühle Nachtluft genießen können, und von der Straße aus zugängliche, offene Treppenhäuser. Colonel Razak führte seinen Trupp leise und zu Fuß heran.

Er schickte vier Mann, alle in Stammeskleidung, auf das Dach eines Gebäudes, das vier Häuser weit vom Zielobjekt entfernt war. Als sie oben angekommen waren, schlichen sie sich von Dach zu Dach, bis sie das Haus erreicht hatten. Hier warteten sie auf ihr Zeichen. Der Colonel führte sechs Mann die Außentreppe hinauf. Alle trugen eine Maschinenpistole unter ihren Gewändern, nur der erste nicht – ein muskelbepackter Pandshabi, der den Rammbock trug.

Als Brian O'Dowd später versuchte, sich an alles zu erinnern,

kam es ihm extrem schnell und verschwommen vor. Und den gleichen Eindruck hatten auch die Bewohner.

Die Eingreiftruppe hatte keine Ahnung, wie viele Leute sich in der Wohnung aufhielten oder was sie dort vorfinden würden. Es konnte eine kleine Armee sein oder eine Familie beim Essen. Sie kannten nicht einmal den Grundriss der Wohnung; Baupläne werden vielleicht in London oder New York archiviert, aber nicht in Peschawar. Sie wussten nur, dass hier jemand ein Handy benutzt hatte, nach dem gefahndet wurde.

Was sie vorfanden, waren vier junge Männer vor dem Fernseher. Zwei Sekunden lang befürchtete die Eingreiftruppe, sie sei in einen völlig unschuldigen Haushalt eingedrungen. Aber dann sahen sie, dass diese jungen Männer dichte Bärte trugen, dass sie aus den Bergen stammten und dass einer – der mit dem schnellsten Reaktionsvermögen – unter seinem Gewand nach einer Waffe griff. Sein Name war Abdelahi, und er starb, als vier Kugeln aus einer Heckler & Koch MP5 ihn in die Brust trafen. Die anderen drei wurden überwältigt, ehe sie sich zur Wehr setzen konnten. Colonel Razak hatte sich deutlich ausgedrückt: Er wollte sie nach Möglichkeit lebend haben.

Ein Krachen aus dem Schlafzimmer signalisierte die Anwesenheit eines fünften Mannes. Der Pandschabi hatte seinen Rammbock fallen lassen, aber seine Schulter genügte für die Tür: Sie flog ins Zimmer, und zwei harte CTC-Männer stürmten hinein, gefolgt von Colonel Razak. Mitten im Zimmer stand ein Araber mittleren Alters, die Augen groß und rund vor Angst oder Hass. Er bückte sich nach dem Laptop, den er auf die Terracotta-Fliesen geworfen hatte, um ihn zu zerstören. Dann begriff er, dass er keine Zeit mehr hatte. Er drehte sich um und rannte zum weit offenen Fenster. »Haltet ihn«, schrie Colonel Razak, aber die Pakistani bekamen den Mann nicht zu fassen. Wegen der Hitze war der Ägypter nackt bis zur Taille, und seine Haut war glitschig vom Schweiß. Ohne an der Balustrade zu zögern, sprang er hinaus und landete zwölf Meter weiter unten auf dem Kopfsteinpflaster. Innerhalb von Sekunden hatten sich Neugierige

um ihn versammelt, doch der al-Qaida-Financier gurgelte nur zweimal und war tot.

Im Haus und auf der Straße brach Chaos aus. Leute ranneten und schrien durcheinander. Über sein Handy beorderte der Colonel die vierzig uniformierten Soldaten heran, die er vier Straßen weiter in Kleinbussen mit schwarz verspiegelten Scheiben postiert hatte. Sie stürmten durch die Gasse, um die Ordnung wiederherzustellen – falls man ein noch größeres Chaos so nennen kann. Aber sie erfüllten ihren Zweck: Sie riegelten das Wohnhaus ab. Colonel Razak würde mit jedem Nachbarn und vor allem mit dem Hausbesitzer sprechen wollen, dem Teppichhändler im Erdgeschoss.

Der Leichnam auf der Straße wurde von den Soldaten eingekreist und zugedeckt. Eine Trage würde angefordert und der Tote ins Leichenschauhaus des Peschawar General Hospital gebracht werden. Noch immer hatte niemand die leiseste Ahnung, wer er war. Klar war nur, dass ihm der Tod lieber gewesen war als die liebevolle Aufmerksamkeit der Amerikaner im Lager von Bagram in Afghanistan, wohin Islamabad ihn nach einer kurzen Verhandlung mit dem CIA-Chef in Pakistan sicher überstellt hätte.

Colonel Razak wandte sich vom Balkon ab. Den drei Gefangenen wurden Handschellen angelegt und Kapuzen aufgesetzt. Um sie abzutransportieren, war eine bewaffnete Eskorte nötig. Die Gegend hier war Fundamentalistengebiet, und die Stammesangehörigen auf der Straße würden nicht auf seiner Seite stehen. Wenn die Gefangenen und der Leichnam weggeschafft wären, würde er die Wohnung noch genauestens nach irgendeinem Hinweis auf den Mann mit dem Handy durchkämmen.

Brian O'Dowd war gebeten worden, während der Razzia auf der Treppe zu warten. Jetzt war er im Schlafzimmer und hielt den beschädigten Toshiba-Laptop in den Händen. Beide wussten, dass sie hier höchstwahrscheinlich ein Kronjuwel gefunden hatten. Sämtliche Pässe, alle Handys, jeder noch so unbedeutende Fetzen Papier, die Gefangenen und die Nachbarn – alles



Frederick Forsyth

Der Afghane

Roman

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-46701-3

Goldmann

Erscheinungstermin: April 2008

Ein Undercoveragent in der Schaltzentrale des Terrors

Unter dem Decknamen „Al-Isra“ planen islamistische Fundamentalisten einen Terroranschlag ungekannten Ausmaßes. Als der britische und amerikanische Geheimdienst von dem Plan erfahren, bleibt nur noch eine Chance: Ein Agent muss in das Terrornetzwerk eingeschleust werden, um Zeit und Ort des Attentats herauszufinden. Die Wahl fällt auf Mike Martin, einen erfahrenen Offizier des britischen Secret Intelligence Service, der mit der Sprache und Kultur des Nahen Ostens aufgewachsen ist. Doch schon bald geraten die Dinge außer Kontrolle und ein atemloser Wettlauf gegen die Zeit beginnt ...



[Der Titel im Katalog](#)